

«Mein offizieller Titel hätte geheißen: <Edutainer>»

Bodo Kirchhoff gehört seit vielen Jahren zu den wichtigsten Autoren im deutschsprachigen Raum. Im Interview spricht er über gute Geschichten, den Bedeutungsverlust der Literatur und darüber, weshalb er, der als Kind missbraucht wurde, ein Buch über seine Sexualität schreiben möchte. *Von Pia Reinacher*

Vor einem Jahr erhielt Bodo Kirchhoff den Deutschen Buchpreis – eine Auszeichnung, die er einst selbst ins Leben gerufen hat. Nun ist der Schriftsteller in Zürich, um über sein neues Buch zu sprechen, die Funktion von Literatur in Zeiten sozialer Medien und die Bedeutung von Literaturpreisen. Es sei schön, in Zürich zu sein, witzelt er: «Man fährt recht lang von Frankfurt aus, länger als nach Berlin, aber man ist dafür richtig im Ausland.»

Herr Kirchhoff, in Ihrem neuen Buch «Betreff: Einladung zu einer Kreuzfahrt» ironisieren Sie virtuos Triumph und Elend des Schriftstellerlebens. Wie kamen Sie auf die Kreuzfahrt?

Im letzten Frühsommer bekam ich von einer Reederei in der Tat eine Einladung zu einer Kreuzfahrt in die Karibik: Aussenkabine mit Balkon, alles frei, Getränke, Essen und so fort. Dies alles unter der Bedingung mehrerer Lesungen für die Gäste jeweils zur Primetime. Am nächsten Tag schrieb ich eine höfliche Absage auf zwei Zeilen – habe aber in dem Moment, als ich sie abschickte, gedacht: Das kann man auch in 120 Seiten machen! So fing es an.

Sie stellen dem Buch ein Zitat von Kafka voran: «Einmal dem Fehlläuten der Nachtglocke gefolgt – es ist niemals gutzumachen.» Geht es um die Entlarvung von Schriftstellermythen?

Ich wollte erzählen, was für ein Missverständnis vorliegt, wenn man einen Schriftsteller auf ein Kreuzfahrtschiff einlädt. Dazu darf ich vielleicht sagen: Es gibt nicht so viele Schriftsteller wie Bücher, es gibt eher eine Menge Autoren, die für eine solche Kreuzfahrt in Frage kämen. Ich wäre der Sprachlieferant auf dem Schiff gewesen. Mein offizieller Titel hätte geheißen: «Edutainer». Ich habe mich auch gefragt: Wären ein Kafka, ein Rilke, eine Duras auf das Schiff gegangen? Kafka vermutlich wegen des Bordkinos, da hätte er ruhig weinen können, und Rilke hat sich sowieso immer gern einladen lassen und die Duras bei freien Getränken an jeder Bar vielleicht auch.

Der Schriftsteller wird heutzutage als Unterhalter gebucht.

Es gibt jedenfalls einen Widerspruch, der mich sehr beschäftigt. Das literarische Buch an sich verliert immer mehr an praktischer Bedeutung. Es ist nicht mehr eine

(Bildungs-)Quelle, aus der man etwas für sein Leben herausziehen kann. Das sind heutzutage der Ratgeber, das Internet oder zur Not auch eine Kreuzfahrt. Trotzdem hat das Buch nichts von seinem Nimbus eingebüsst. Der Politiker nimmt es als Fetisch gern in die Hand und setzt darauf, dass man ihm abnimmt, dass er es auch gelesen hat.

Denken Sie beim Schreiben an die zukünftigen Leser?

Nein. Ich überlege schon, was ich da mache. Aber es ist doch wie aus einem Kokon heraus geschrieben, wenn ich in meiner Arbeitswohnung sitze und dort neun Stunden fast am Stück arbeite. Der mögliche Leser ist da sehr weit weg, und was für mich als Allerletztes in Frage käme, wäre, für eine Zielgruppe zu schreiben. Die eigentliche Leistung der Literatur war und ist, dem Leser eine Geschichte an die Hand zu geben, die er auf sein eigenes Leben anwenden kann, indem er sie als Parabel auf das Leben überhaupt versteht.

Die einen Schriftsteller sagen, sie würden Figuren erfinden, die anderen, die Figuren würden sich von selbst entwickeln und gewinnen ein Eigenleben. Ist das nicht übertriebene Stilisierung?

Da ist was dran an der Geschichte. Das hat aber mit dem Autor zu tun. Ich hatte schon mehrfach eine Nebenfigur, die immer stärke

«Sie können ein Buch schreiben, da kann jeder Satz richtig sein, aber es ist trotzdem todlangweilig.»

ker wurde. Warum? Weil mir einfach mehr zu der eingefallen ist. Die Hauptfigur hatte nicht diesen Horizont. Es stimmt auch, dass manchmal durch eine Figur ein ganzes Buch besser wird, ja sogar, wenn man den Namen der Figur ändert. Die Namen in einem Buch sind die geheime Poesie.

Sie sagten einmal, Schreiben sei Handwerk plus eigener Abgrund, das eine ohne das andere sei nichts.

Das sage ich jeweils in den Schreibseminaren, die ich mit meiner Frau durchführe. Sie können ein Buch schreiben, da kann jeder Satz richtig sein, aber es ist trotzdem todlangweilig. Und Sie können ein Buch schreiben, das im Chaos erstickt, und es wird nie fertig. Das Problem ist, dass es ein Paradoxon ist. Sie müssen auf der einen Seite sehr

wach sein und müssen wissen, was mach' ich da und wie mach' ich das – und auf der anderen Seite sich sehr fallen lassen, sehr offen sein, sehr weich sein, sehr durchlässig, sehr viel aus sich selbst zulassen. Wenn Sie das zusammenbringen, dann kriegen Sie ein Buch hin. Der Rest ist Disziplin, Sturheit und was weiss ich.

Ein Spiessbürger ohne Abgründe wäre als Schriftsteller ungeeignet?

Das kommt darauf an. Die Leute, die in unsere Schreibseminare kommen, versuchen, den Abgrund und das Dunkle in sich zu entdecken. Wir helfen dabei allerdings nach ... Man muss ein Buch mit dem aufladen, was einen wirklich umtreibt. Was nicht heisst, dass man das eins zu eins auspackt.

Das heisst, Schriftsteller sollen ihre eigenen Emotionen transportieren, ohne die private Biografie zu verraten?

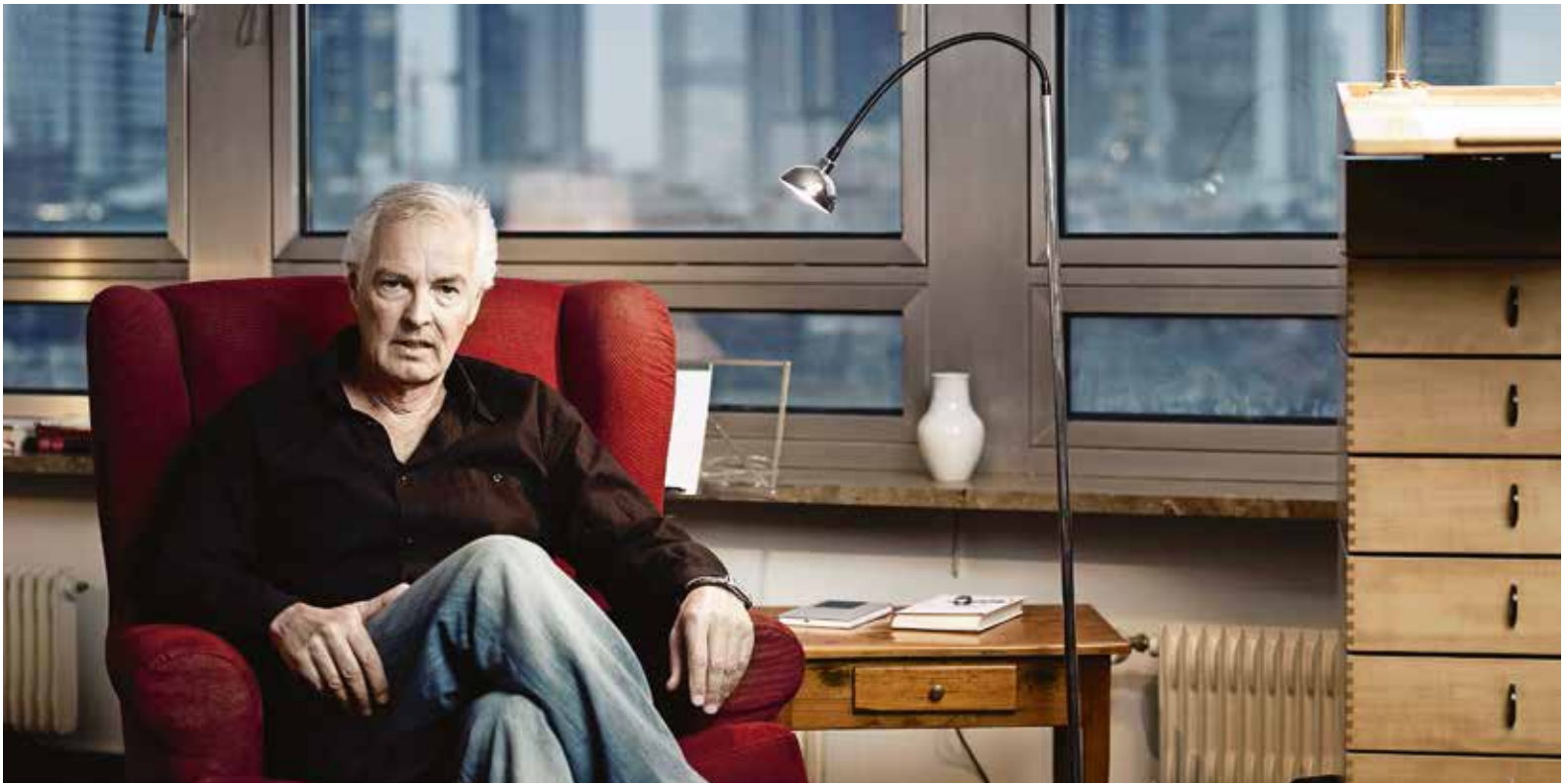
Das ist enorm wichtig. Wir haben überwiegend Menschen, die aus ihrem eigenen Leben erzählen. Ich mache das im Moment in meinem Buch, das ich seit drei Jahren ständig unterbreche. Das ist ein Buch über meine Kindheit und Jugend, und das endet so mit Mitte zwanzig. Wenn man so will, ist es im weitesten Sinne eine Geschichte meiner Sexualität. Das ist sehr schwer zu erzählen.

2010 enthüllten Sie in einem vielbeachteten Artikel im Spiegel, dass Sie als zwölfjähriger Schüler vom Kantor der Evangelischen Internatsschule am Bodensee mehrfach sexuell missbraucht wurden. Sie haben mir erzählt, dass Sie die Geschichte Ihrer Sexualität mit der Beziehung zwischen Ihnen als Vierjährigem und Ihrer Mutter beginnen.

Das ist richtig. Ich habe nach dem Tod meiner Mutter mit dem Buch begonnen, die Arbeit aber schon zweimal unterbrochen, für «Widerfahrnis» und die «Kreuzfahrt». Im Moment mache ich den letzten grossen Anlauf zu dem Buch mit dem Titel «Die gehäutete Zeit». Über sich selbst zu schreiben, ist schwierig und schmerzvoll zugleich, auch über die eigenen Eltern zu schreiben.

Weshalb?

Meine Eltern hatten sich getrennt. Sie hatten anfangs eine sehr innige Beziehung, aber dann gingen sie wieder auseinander. Meine Mutter war Schauspielerin und hat dann Romane geschrieben, die nicht so meine Sache waren. Ich habe aber – nach dem Tod meiner Mutter – versucht, mich in ihre Welt



«Geheime Poesie»: Schriftsteller Kirchhoff.

hineinzusetzen und überhaupt in jene meiner Eltern. Mein Vater hatte eine kleine Firma, die nicht lief, es war immer zu wenig Geld da, meine Mutter wollte mit dem Schreiben etwas hinzuverdienen, aber auch etwas Glanz in ihr Leben bringen.

Der Tod der Mutter ist immer eine extreme Zäsur.

Ja, ja, natürlich. Das war sehr schwierig, und ich will darauf auch nicht näher eingehen. Ich sage nur so viel: Eine Geschichte seiner Sexualität zu erzählen, ist der Versuch, sich in einem der existenziellsten Bereiche, die es gibt, näherzukommen und die Welt über die Welt seines eigenen Körpers zu verstehen. Ich schreibe dieses Buch aber immer auch in dem Gedanken, was meine Eltern dazu sagen könnten.

Und man möchte sie auch nachträglich – schreibend – nicht verletzen?

Richtig. Es gibt Autoren die machen das, aber die müssen das auch mit sich selbst ausmachen.

Robert Menasse hat dieses Jahr mit einem politischen Buch über Europa den Deutschen Buchpreis gewonnen, Sie ein Jahr zuvor mit «Widerfahrnis». Dort konfrontieren Sie das Schicksal eines pensionierten, saturierten Paares mit dem Schicksal eines in Sizilien gelandeten Flüchtlingsmädchens. Dabei kommen Sie zu Angela Merkels Leitspruch «Wir schaffen das».

Das war nicht so geplant, sondern hat sich so ergeben beim Erzählen. Dass es so politisch geworden ist, hat das Buch schliesslich besser gemacht. Ich bin im Grunde kein politischer Schriftsteller, aber ich bin

ein wacher Beobachter. Der richtige Gang eines Buches ist für mich immer wichtiger als eine mögliche Botschaft, sie kann nur Nebensache sein.

Gibt es die Gefahr des Sozialkitsches in der Literatur?

Selbstverständlich. Man kann sich nur davor hüten.

Glauben Sie, dass die politische Aktualität des Themas dazu beigetragen hat, dass Sie den Deutschen Buchpreis bekommen haben?

Das weiss ich nicht. Ich war selbst früher Teil der Jury. Ich weiss, was da abgeht. Es sind sieben Leute, und irgendwie braucht man eine Mehrheit. Was dabei den Ausschlag gibt, weiss ich aber nicht. Darüber schweigen wir lieber. Am Ende ist es die Gesamtgüte. Ich hätte den Preis gerne drei, vier Jahre früher verliehen bekommen, aber das ist jetzt egal. Meine Arbeit danach jedenfalls hat es nicht verändert.

Sie haben diesen Preis ja, unterstützt von Ihrer Frau, selber erfunden. Es gibt ihn seit 2004. Warum sind solche Preise wichtig?

Ich hatte 2001 den Roman «Parlando» veröffentlicht. Er erhielt nur gute Besprechungen und verkaufte sich auch gut. Alles, was noch fehlte, war ein Preis, der Büchern dieser Art einen Rückenwind gibt. Einen deutlichen Rückenwind, und zwar für das ganze Werk. Wie das durch den Prix Goncourt in Frankreich oder den Man Booker Prize in Grossbritannien geschieht. Bei uns gab es nur, in der höfischen Tradition, Hunderte von Kleinstpreisen, die alle in ihrer Wirkung verpufft sind. Also haben wir ein Konzept gemacht, zusammen mit der Deutschen Bank.

Dann gab es Probleme mit der Deutschen Bank, die wir alle kennen. Sie sprang ab. Also haben wir die Idee nochmals zu dritt vertieft, meine Frau, Joachim Unseld und ich. Wir gingen damit zum Börsenverein des Deutschen Buchhandels. Da gab es zuerst einmal Skepsis gegenüber einem deutschen Preis, der das Provinzielle überwindet. Der Börsenverein hat sich dann aber sehr dafür eingesetzt. Von Anfang an wurde es ein Preis, der in allen Medien auftauchte, der es auf Anhieb bis in die «Tagesschau» brachte. **Und doch muss man sagen: Die Jury, die Politik, selbst die Wirtschaft feiert sich da gewaltig mit und zieht einen narzisstischen Nutzen daraus.**

Ja, eine Jury läuft immer Gefahr, sich selbst zu feiern. Wir schlugen mal vor, die Juryberatungen öffentlich zu machen. Aber das stiess sofort auf Entsetzen. Warum eigentlich? Trotzdem ist der Deutsche Buchpreis wichtiger denn je: Durch die elektronischen Medien sind zwei Lesergenerationen weggebrochen. Fast jedes Mittel ist recht, Büchern, die es normalerweise schwer hätten, einmal im Jahr eine solche Aufmerksamkeit zu geben.

Bodo Kirchhoff wurde 1948 in Hamburg geboren. Seine Romane, in denen es um die Abschweifungen der Liebe, die Exaltationen der Lust und die Sisyphusarbeit der Ehe geht, werden von Kritikern und Lesern gleichermaßen geschätzt. 2016 wurde er für die Novelle «Widerfahrnis» mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichnet. Zuletzt erschien von ihm «Betreff: Einladung zu einer Kreuzfahrt» (Frankfurter Verlagsanstalt).

Bei diesem Text handelt es sich um eine gekürzte und überarbeitete Fassung eines öffentlichen Gesprächs, das Pia Reinacher im Rahmen der Reihe «Grosse Bücher – grosse Autoren» an der Universität Zürich mit dem Autor führte.